

»T4«-Opfer der Heil- und Pflegeanstalt Reichenau »aus der Schweiz« – Krankenakten aus dem Bundesarchiv Berlin

Von Paul-Otto Schmidt-Michel, Meckenbeuren

Von den 508 Opfern der NS-»Aktion T4« aus der Anstalt Reichenau sind 17 Opfer »aus der Schweiz«¹. Diese Patienten und Patientinnen sind meist in den 1920er und 1930er Jahren aus der Schweiz »ausgeschafft« worden, obwohl sie in der Schweiz geboren wurden, zur Schule gegangen waren und gearbeitet hatten, jedoch kein dauerndes Aufenthaltsrecht (»Bürgerrecht«) besaßen, weil ein Elternteil (oder die Eltern) ursprünglich aus Baden oder Württemberg in die Schweiz eingewandert war.

Veranlasst wurden die polizeilichen Ausweisungen durch die kantonalen Regierungsräte. Die Anträge bei den Regierungsräten kamen immer in dem Moment zustande, wenn die betroffenen Personen der Armenfürsorge einer Gemeinde oder Stadt zur Last fielen. Zum Teil stellten auch Arbeitsämter oder Arbeitslosenversicherungen diese Anträge an die Räte, wenn eine Arbeitsvermittlung häufiger scheiterte. Schließlich beantragten auch psychiatrische Anstalten die Ausweisung, wenn entweder die Angehörigen oder die Gemeinden die Unterbringungskosten in den Anstalten nicht mehr bezahlen konnten oder wollten.

Von den 17 Reichenauer »T4«-Opfern »aus der Schweiz« befinden sich neun Krankenakten im Bundesarchiv Berlin, acht Akten wurden offensichtlich vernichtet.² Im Folgenden werden die Personen, die sich hinter den erhaltenen Krankenakten verbergen, jeweils in kurzen Zusammenfassungen beschrieben. Die Beschränkungen der Interpretation dieser Akten und die historische Einbettung der

1 Nach Angaben in den Opferlisten der Gedenkstätte Grafeneck – diese stimmen weitgehend mit den Angaben des Bundesarchivs überein.

2 Von folgenden acht »T4«-Opfern »aus der Schweiz« existieren keine Akten im Bundesarchiv Berlin: Reinhold Beller aus Zürich, geb. 17.2.1886; Julie Flöscher aus Zürich, geb. 9.12.1913; Fritz Fuchs aus Basel, geb. 17.6.1916; Alfons Maex aus Bruggen/St. Gallen, geb. 20.4.1904; Heinrich Mostert aus St. Gallen, geb. 18./19.11.1892; Frieda Pfründer aus Herisau, geb. 2.8.1887; Maria Waldkircher aus Zürich geb. 6.5.1862; Hulda Weisser aus Zürich, geb. 17.12.1880. Lediglich von Reinhold Beller konnte in Schweizer Staatsarchiven bislang ein Ausweisungsprotokoll des Regierungsrates Zürich vom 31.3.1934 gefunden werden.

vorgefundenen Beschreibungen in den damaligen Anstaltsalltag wurde an anderem Ort veröffentlicht.³

Theodor Braunwart(h) aus Uttwil

Theodor Braunwart(h)⁴ ist am 15. Februar 1887 in Uttwil, Bezirk Arbon, Kanton Thurgau, geboren und bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs dort aufgewachsen. 1914 wird er von deutscher Seite zum Kriegsdienst einberufen und bleibt trotz Schussverletzung am Fuß bis 1918 an der Front. Nach Ende des Krieges kehrt er nach Uttwil zurück und arbeitet dort als Landwirt. 1921 treten bei ihm Unruhe- und Verwirrheitszustände auf und er wird im Juli in die private »Anstalt Zihlschlacht« im Kanton Thurgau aufgenommen. Nach zwei Monaten wird er »ungebessert entlassen« und zu Hause »mit Schlafmitteln behandelt«.

Im Dezember 1921 kommt es dann erstmals zur Aufnahme in der Anstalt Reichenau. Er »spricht in kaum verständlichem Schweizer Dialekt«, liegt meist im Bett und nimmt »keinen Kontakt zu seiner Umgebung auf«. Ein Jahr später arbeitet er dann regelmäßig in den »Gewerken« der Anstalt. Im Mai 1926 holt ihn seine Schwester nach Hause, bringt ihn jedoch zwei Wochen später wieder zurück, da er »sich nichts mehr sagen ließ«, kaum Schlaf gefunden habe und »nachts umherirrte«. In der Anstalt macht er dann wieder Botengänge und arbeitet »in der Abteilungsküche«. Er sei »harmlos und wenig zugänglich«.

Im Dezember 1927 holen ihn die Angehörigen wieder nach Hause in die Schweiz. Nach drei Monaten wird er vom Vater wieder zurückgebracht: Er »drückt sich von der Arbeit« und habe nachts Unruhezustände. Im März 1928 entweicht er aus der Anstalt, die Schwester telefoniert, er »befinde sich wohlbehalten zu Hause«. Sechs Monate später bringt ihn der Vater wieder zur Anstalt: Er »macht nachts Radau, läuft fort, folgt nicht«. In der Anstalt ist Theodor Braunwart(h) wieder »sehr fleißig, zeitweise Schimpfen, gutartig«. Im Juli 1929 entweicht er wieder nach Hause und am 21. Oktober 1929 kommt es zur fünften Aufnahme. Die nächsten 11 Jahre bleibt er in der Anstalt »als fleißiger Hausarbeiter«.

Am 21. Februar 1940 wird Theodor Braunwart(h) in Grafeneck umgebracht.

Alwin Bödler aus Zürich

Alwin Bödler⁵ ist am 6. September 1883 in Zürich geboren. Seine in St. Gallen wohnende Schwester bringt ihn am 28. April 1925 in die Heil- und Pflegeanstalt Reichenau zur Aufnahme. Dort berichtet sie dem aufnehmenden Arzt, dass ihr Bruder früher vor dem Krieg »ein frohes Gemüt« gezeigt habe, er in Zürich aufgewachsen sei und nach dem Schulbesuch bei seinem Onkel in Eilenburg eine Taperziererlehre gemacht habe. Mit 21 Jahren habe er eine Schweizerin geheiratet, sie hätten zwei Kin-

3 Schmidt-Michel, Paul-Otto: »Euthanasie«-Opfer aus der Schweiz in der »Aktion T4«. In: Swiss Archives of Neurology, Psychiatry and Psychotherapie 169 (03), 2018, S. 82–88

4 Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 26443, 10 Seiten – diverse Handschriften

5 Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 8087, 10 Seiten – diverse Handschriften



Das Zentrum für Psychiatrie Reichenau heute; die einstige »Großherzogliche Badische Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz« wurde 1913 eröffnet, das Bauensemble ist in großen Teilen bis heute erhalten geblieben. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

der, die Tochter lebe in Paris, der Sohn in Zürich. Die Ehe sei vor zwei Jahren geschieden worden. Aus dem Krieg sei er völlig verändert zurückgekommen, es habe ihn nichts mehr interessiert, er sei schwermütig gewesen.

Der Arzt schreibt: »Nach ihren Erkundigungen in Radolfzell, wo er inzwischen wohne, habe er sich in den letzten Wochen örtlich und zeitlich nicht mehr ausgekannt, finde seine Wohnung nicht mehr, mußte heimgeführt werden, erkenne seine Wohnung nicht.« Diagnostiziert wird eine »Demente Paralyse« (Syphilis). Er wird über mehrere Wochen mit Chinin, Campher und Digalen behandelt. Daraufhin bessert sich sei sein Befinden, er »fast leichter auf als vorher, interessiert sich für die Vorgänge in seiner Umgebung« und »spielt sehr nett Klavier«. Ab Oktober 1925 arbeitet er in der Sattlerei der Anstalt und wird »vom Meister gelobt«. Ab 1929 bekommt er alle zwei Wochen einen epileptischen Anfall, arbeitet aber bis 1940 weiter in der Sattlerei. Die Akte enthält in den Jahren 1930 bis 1940 kaum mehr Einträge außer »unverändert«.

Am 7. Mai 1940 wird er in die Anstalt Zwiefalten (Württemberg) gebracht und am 12. Juni 1940 in Grafeneck getötet.

Albert Güntert aus Schaffhausen

Albert Güntert⁶ ist am 7. Februar 1900 in Schaffhausen geboren worden und dort aufgewachsen. Nach der Volksschule wurde er in einer Fabrik in Schaffhausen als Arbeiter eingestellt. Wegen fehlender Aufträge wurde er 1921 entlassen und fand danach eine Arbeit in Singen. Sein Vater arbeitete in Neuhausen am Rheinfall in der Schweiz. Im Alter von 18 Jahren, so schreibt der aufnehmende Arzt in Reichenau 1926, zeigte er »ein besonderes Interesse für die Wissenschaft, kaufte sich ein medizinisches Buch, las chemische Notizen und Zeitschriften und kam dabei auf die Idee, dass er zum Erfinder berufen sei und wollte z. B. eine magnetisch bewegte Flugmaschine konstruieren«. Einige Wochen vor seiner Aufnahme begann er zu glauben, dass er hypnotisiert worden sei, dass er »von Geheimbünden als Werkzeug gebraucht werden sollte«, fühlte sich bedroht und dass »man ihm nach dem Leben trachte«.

Wegen »Angst« und »Erregung« wurde er ins Krankenhaus Singen gebracht und von dort am 14. April 1926 in die Heil- und Pflegeanstalt Reichenau verlegt. Es wurde eine »Hebephrenie« diagnostiziert. Güntert verblieb dort zunächst bis 1928. Er arbeitete »regelmäßig und fleißig auf der Abteilung und in der Gärtnerei« und ab 1927 »konnte man ihm das Eselsfuhrwerk anvertrauen«. Er »lacht viel und unbegründet« und »redet oft in zerfahrener Weise von allerhand Weltbeglückungsideen«. Da er »fleißig und ruhig« war, wurde er am 14. Dezember 1928 in die »Kreispflegeanstalt« (Heilig-Geist-Spital) in Meßkirch verlegt. Dort entwich er nach kurzer Zeit: »Ist vor einigen Tagen trotz Kälte in Meßkirch weggelaufen und heute ziemlich verwahrlost und frierend hier eingetroffen«, es habe ihm dort nicht gefallen.

Er nimmt seine Arbeit in der Anstalt Reichenau wieder auf, »lacht viel, [ist] fleißig, wenig auffällig«. 1929 entweicht er zweimal und wird jeweils in Allensbach und Tuttlingen »aufgegriffen« bzw. »von einem Pfleger eingeholt«. In den nächsten Jahren wird er als »ruhig, wenig störend, macht clownartige Faxen« beschrieben, ab 1933 arbeitet er in der »Karrengruppe«. Bis 1940 gibt es nur noch kurze sich wiederholende Einträge.

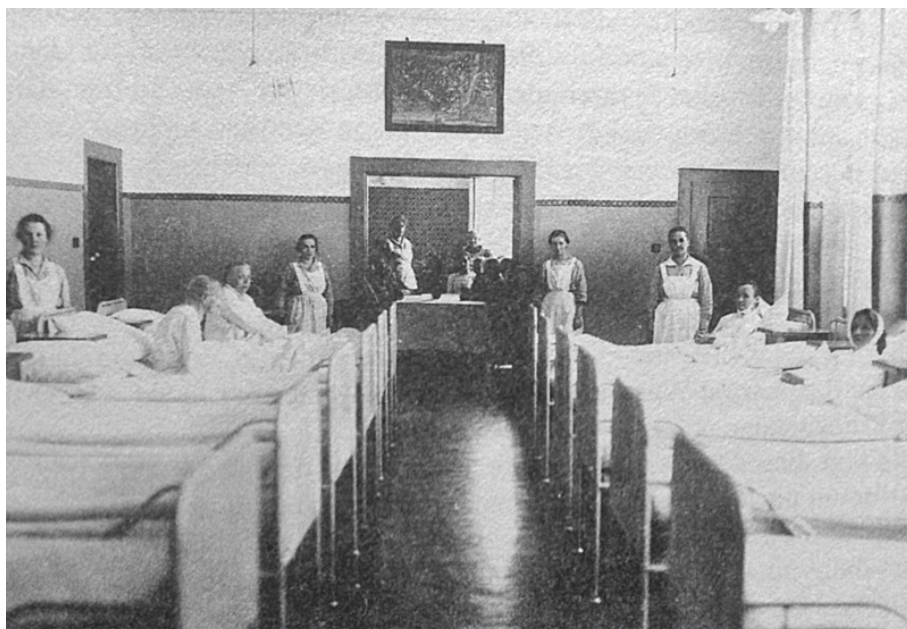
Albert Güntert wird am 7. Mai 1940 nach Zwiefalten gebracht und am 12. Juni 1940 in Grafeneck mit Gas ermordet.

Marie Hilpert aus Zürich-Altstetten

Marie Hilpert⁷ wurde am 11. August 1910 in Zürich-Altstetten geboren und am 13. Juli 1935 in die Heil- und Pflegeanstalt Reichenau aufgenommen. Sie wird von der Anstalt St. Pirminsberg gebracht, wo sie vier Wochen untergebracht war, davor war sie zwei Monate in der Anstalt Wil, beides sind Einrichtungen im Kanton St. Gallen. Der Akte liegen zwar Abschriften des Krankheitsverlaufs in den Schweizer Anstalten bei, diese sind jedoch nicht entzifferbar – bis auf die Angabe, dass die Fami-

6 Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 9065, 17 Seiten – diverse Handschriften

7 Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 26797, 22 Seiten – diverse Handschriften.



»Bettbehandlung« in der Heil- und Pflegeanstalt Reichenau in den 1930er Jahren (Foto: ZfP Reichenau, Archiv)

lie Hilpert irgendwann von Zürich nach St. Gallen umgezogen ist und der Vater dort als Metzger arbeitet.

Die begleitenden Schweizer Pflegekräfte schildern Frau Hilpert bei der Aufnahme in die badische Anstalt Reichenau als »fluchtverdächtig und suizidal«. Sie äußere wahnhaft Gedanken, diagnostiziert wird Schizophrenie. Ihr Verhalten auf der Station wird als »ratlos, ängstlich« beschrieben, sie verlange ständig ihre Entlassung. Bei der ersten Gelegenheit kriecht sie unter dem Gartenzaun hindurch und entweicht. Sie wird am Bahnhof Hegne gesehen, wo sie beabsichtigt, vor einen Zug zu springen, dann doch davon ablässt und schließlich versucht, sich im Bodensee zu ertränken. Sie wird davon abgehalten und in die Anstalt zurückgebracht.

Im weiteren Verlauf bleibt sie »völlig unzugänglich, abweisend, meist unter der Decke«. Besuche von ihrem Vater oder der Mutter werden regelmäßig dokumentiert. Ab Juli 1937 wird bei ihr über zwei Monate hinweg alle zwei Tage eine Cardiazol-Krampf-Behandlung durchgeführt⁸ – ohne Erfolg, ihr Befinden verschlechtert sich: »Ihre Arbeiten wurden wertlos, bis sie überhaupt nichts mehr anfasste«. Auch ein erneuter Versuch der Schockbehandlung im Frühjahr 1938 über drei Monate hinweg führt zu keiner Besserung: »Arbeitet nicht mehr, ist unordentlich, verstört,

8 Die zu dieser Zeit gängige Methode bei der Behandlung von Psychosen war eine intravenöse Bolusinjektion von Cardiazol mit der Folge der Auslösung eines generalisierten epileptischen Krampfanfalls.

mutistisch, negativistisch, gereizt«. Ein Besuch des Vaters von Marie Hilpert wird am 19. Oktober 1939 eingetragen, ihre Aussage ihm gegenüber wird zitiert: »Wirst Du auch so ungerecht behandelt wie ich?«

Der letzte Eintrag in die Akte lautet am 17. Juni 1940: »Heute per Sammeltransport nach Zwiefalten verlegt.« Tatsächlich wird Marie Hilpert im Alter von 30 Jahren am 17. Juni 1940 in Grafeneck ermordet.⁹

Anna Schmid aus Kreuzlingen

Anna Schmid¹⁰ ist am 16. Oktober 1890 in Kreuzlingen geboren. Vor ihrer ersten Aufnahme in der Anstalt Reichenau am 13. Juli 1932 war ihr letzter Wohnsitz in Konstanz, Stephansplatz 9, wo ihr Vater eine Bäckerei betrieb; sie war dort als »Haustochter« beschäftigt. Sie hatte zwei jüngere Brüder, die in Amerika als »Kaufmänner« tätig waren und zwei jüngere Schwestern, die auch im Geschäft des Vaters arbeiteten. Anna Schmid wird von ihrer jüngsten Schwester zur Aufnahme gebracht, welche berichtet, so die Aufzeichnungen, dass Anna eine gute Schülerin war, in ihrem Verhalten immer »scheu, schwärmerisch und selbstunsicher« gewesen sei. Sie hatte eine »zärtliche Freundschaft mit einer Freundin«. Seit einem Jahr habe sie sich verändert, sei »ängstlich agitiert, Halluzinationen, glaubte sich schwanger, weil sich nachts der Vorhang bewegt habe«. Sie »schrieb an einen Herren, der sie nur flüchtig kannte, einen Brief, in dem sie ihre Heiratspläne auseinandersetzte«.

In den ersten Tagen ihres Aufenthalts werden Halluzinationen und Wahnvorstellungen beschrieben. So glaubte sie sterben zu müssen und dass ihre Angehörigen verstorben seien. »Sie weint und lacht durcheinander.« Nach zwei Wochen beruhigt sie sich und distanziert sich von ihren geäußerten Vorstellungen. Nach vier Wochen wird sie »auf Wunsch der Angehörigen entlassen«. Nach einem Jahr, am 3. September 1933, wird sie von der Schwester wieder zur Aufnahme in die Anstalt Reichenau gebracht. Die Schwester berichtet, dass Anna nach ihrer Entlassung zwar noch »grüblerisch und versonnen« gewesen sei, aber im Haushalt gut mithelfen konnte. In den letzten Tagen sei sie »in ihren Affekten unberechenbar [geworden], lachte und weinte unmotiviert«, glaubte vergiftet zu werden.

Sie bleibt nun bis 1940 in der Anstalt Reichenau. Am 8. August 1934 wird sie sterilisiert. In den folgenden Jahren fordert sie stets wiederholend ihre Entlassung, ihre Äußerungen bleiben wahnhaft, insbesondere hatte sie weiterhin Angst, vergiftet und vergewaltigt zu werden. Am 27. Juni 1940 wird in der Akte vermerkt: »Verlegung nach Zwiefalten«, an diesem Tag wurde sie in Grafeneck ermordet.

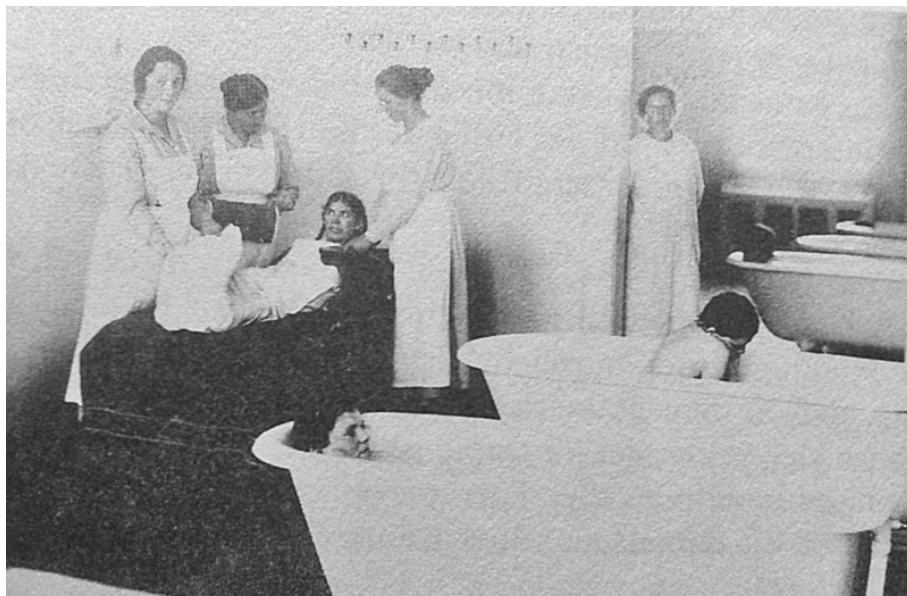
Ernst Weiler aus Schaffhausen

Ernst Weiler¹¹ ist am 22. Februar 1909 in Schaffhausen in der Schweiz geboren. Er wurde am 17. Juni 1931 in Begleitung von »1 Arzt, mehreren Pflegern und 6 ande-

9 Opferliste der Gedenkstätte Grafeneck

10 Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 23251, 8 Seiten – Maschinenschrift und Handschriften

11 Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 5630, 10 Seiten – diverse Handschriften



»Dauerbad und feuchte Einpackung« in der Heil- und Pflgeanstalt Reichenau in den 1930er Jahren (Foto: ZfP Reichenau, Archiv)

ren Kranken aus der psychiatrischen Klinik Freiburg« in die »Bad. Heil- und Pflgeanstalt bei Konstanz« (Reichenau) gebracht. Sein letzter Wohnort war Dietlingen, Kreis Waldshut, wo er als »landwirtschaftlicher Arbeiter und Melker« tätig war. Er war am 25. Oktober 1930 in der Psychiatrischen Klinik Freiburg aufgenommen worden, da er sich »der Zechprellerei schuldig machte«, und den »§ 51 zugebilligt bekam«, da er geistig behindert war. Diagnostiziert wurde »Pfropfhebephrenie«¹².

Als Kontaktadresse wird in der Reichenauer Akte der in Singen als »Maschinist« arbeitende Vater Bartholomäus Weiler angegeben. Im Aufnahmebefund wird geschrieben, Ernst Weiler sei örtlich und zeitlich orientiert, formuliere Wortneubildungen wie »die Schweiz habe 6 Kantone, die Namen der Kantone sind Morati, Sekadi, Linati«, »Rechenaufgaben im Zahlenkreis von 1 bis 100 löst er im allgemeinen richtig«. Im Weiteren werden seine phantasierenden Weltvorstellungen beschrieben, er sei »anno Hundert geboren, im Kopf gesund, im Brustkasten krank, [habe] in Chicago russisch gelernt« etc.

Am 25. Juli 1931 besucht ihn sein Vater, »den Pat. 2 Jahre nicht gesehen hat. Pat. ist dabei erregt, will den Vater nicht kennen, schimpft«. Die Jahre 1932 bis 1940 werden auf einer Seite abgehandelt mit »keinerlei Änderungen«, der letzte Eintrag am 6. Mai 1940: »Unverändert«. Am 12. Juni 1940 wird Ernst Weiler in Grafeneck getötet.

12 Frühere Bezeichnung für geistig Behinderte, die zusätzlich wahnhaft Symptome aufwiesen.

Maria Okle aus Gossau

Maria Okle¹³ ist am 26. März 1904 in Gossau, Kanton St. Gallen, geboren, ihr letzter Wohnort war in St. Gallen, Elisabethstraße 78. Ihr Vater, Josef Okle, stammte aus Dettingen und arbeitete als Zimmermann in St. Gallen. Sie hat drei Geschwister: Berta ist »Konditorsfrau in St. Gallen«, Anna ist Stickerin und ihr Bruder Heinrich ist Schneider in St. Gallen. Am 18. Oktober 1932 bringt ihre Mutter sie zur Aufnahme in die Anstalt Reichenau. Sie berichtet, dass Maria eine »schwere Kopfgeburt« gewesen sei, sie habe als Kind »viel geschrien und fast nicht getrunken« und ab dem fünften Lebensjahr habe sie alle drei Monate epileptische Anfälle bekommen. Seit dem 12. Lebensjahr hätten die Anfälle aufgehört. In der Schule sei sie nicht mitgekommen, wurde als »bildungsunfähig« eingestuft. Sie wasche sich allein, ihr Zeitvertreib sei »Spielen mit Puppen und Nähen von Puppenkleidern«. Sie frage viel, »ob bald Mittag, Abend sei, was es zu essen gibt, ob die Geschwister bald heimkommen etc.«.

Die Mutter bringe ihre Tochter Maria jetzt, »weil sie zu Hause nicht mehr gut tut«, sie tobe, lärme, schreie unartikuliert, es kämen »Klagen von den Hausbewohnern«. Seit einem Jahr »esse sie unregelmäßig, sei stark abgemagert, schläft fast nicht mehr«. Als die Mutter sich verabschieden wollte schlägt sie wild um sich, »es bedarf eines großen Personalaufwands, um sie auf die Abteilung zu bringen«. Auf der Abteilung ist sie in den folgenden Monaten »vergnügt, sitzt euphorisch herum, stört kaum«.

Vater und Mutter besuchen sie regelmäßig und nach einem halben Jahr holen sie Maria wieder nach Hause, bringen sie jedoch nach 10 Tagen, am 18. Mai 1933, wieder zurück: Maria schlafe nachts nicht, reiße sich die Haare aus, verlange, dass die Mutter »keinen Schritt von ihr weicht«. In den Jahren bis 1940, in denen sie in der Anstalt bleibt, wird sie beschrieben als »gutartig, bekommt nie Erregungszustände oder Streit mit Mitpatientinnen, besorgt sich selbst, kann zu einfachen Arbeiten verwendet werden, die sie nach bestem Können verrichtet«. Am 27. Juni 1940 wird ihre Verlegung nach Zwiefalten dokumentiert, an diesem Tag wird sie in Grafeneck ermordet.

Hermann Sudler

Von zwei der 17 »T4«-Opfern »aus der Schweiz« der Anstalt Reichenau konnten neben den Bundesarchivakten auch Krankenakten in kantonalen Schweizer Staatsarchiven recherchiert werden, in denen diese vor ihrer Ausweisung aus der Schweiz behandelt wurden: von Anna Franziska Bauer und Hermann Sudler.

Hermann Sudler¹⁴ ist am 20. Januar oder Oktober 1892 geboren. Er war von 13. August 1919 bis 3. Oktober 1919 Patient der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen

13 Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 23248, 10 Seiten – diverse Handschriften

14 Staatsarchiv Thurgau, 9'10, 5.4/5425; Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 26428 – 9 Seiten, diverse Handschriften

im Thurgau. Vor seiner Aufnahme wohnte er in Kreuzlingen und war als Gärtner in der Binswanger'schen Klinik Bellevue angestellt. Seine Eltern lebten in Bürglen, der Nachbargemeinde von Weinfelden. Die »Unterstützungsgemeinde« von Max Sudler war Emmingen ab Egg (Bezirksamt Engen) in Baden. Dem Schriftwechsel in der Akte ist zu entnehmen, dass sich bereits am 15. August 1919 der Hilfsbund für Deutsche Kriegerfürsorge in der Schweiz, Ortsgruppe Kreuzlingen-Romanshorn, der für die Klinikkosten aufkam, bemühte, Max Sudler in die »heimatliche Heil- und Pflegeanstalt Reichenau« zu überführen. In der Schweizer Akte heißt es am 3. Oktober 1919: »Nach Reichenau transferiert.« In dem beiliegenden ärztlichen Zeugnis der Kreuzlinger Klinik Bellevue wird erwähnt, dass er schon früher einen Aufenthalt in der Anstalt Reichenau hatte.

Hermann Sudler wurde am 24. März 1925 »auf Ersuchen der Polizei Konstanz von der Grenzstelle Kreuzlinger Tor abgeholt, wohin er von 2 Personen der Anstalt Münsterlingen verbracht worden war«, und in die »Bad. Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz« (Reichenau) aufgenommen. Auf der Akte ist die Adresse seiner Mutter in Bürglen, Kanton Thurgau, vermerkt. Ein Großteil der kurzen Akte ist nicht lesbar (Wasserschäden). Einmal ist zu entnehmen, dass er auf dem Feld arbeitet und sich »mutistisch-abgesperrt« verhalte.

Der Akte liegt noch ein Schreiben des Direktors der »Bad. Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen« vom 6. Oktober 1944 bei, in dem dieser auf eine Anfrage der Direktion der Anstalt Münsterlingen antwortet (die Anfrage aus Münsterlingen liegt nicht bei): »Der Patient Hermann Sudler war zuletzt vom 24. März 1925 bis 14. August 1940 in der Anstalt bei Konstanz untergebracht. Am 14. August 1940 wurde er nach unseren Feststellungen in eine uns nicht bekannte Reichsanstalt verlegt. Die Krankengeschichte ist seiner Zeit beim Abtransport mitgegeben worden, so dass hier leider keinerlei Unterlagen vorliegen, um Ihre Anfrage beantworten zu können.«

Hermann Sudler wurde am 14. August 1940 in Grafeneck ermordet.

Anna Franziska Bauer aus Rorschach

Anna Franziska Bauer,¹⁵ geboren am 12. Juni 1884 in Rorschach, hatte mehrmonatige Aufenthalte in Schweizer psychiatrischen Anstalten, 1920 und 1930 in St. Pirminsberg und 1934 in Wil. Am 18. April 1934 wurde sie in die Anstalt Reichenau überführt. Sie war in den Schweizer Anstalten in »Privatpflege« untergebracht, da sie und ihre drei Geschwister von ihren verstorbenen Eltern ein Haus in Rorschach am Bodensee geerbt hatten. Der Vater war Landwirt in Konstanz gewesen und in die Schweiz ausgewandert, wo er als Maurer in Rorschach gearbeitet hatte.

Anna Bauer war nach den Schilderungen einer Schwester bei ihrer ersten Aufnahme in St. Pirminsberg am 9. Juni 1920 ein »gesundes, intelligentes, sehr fröhliches & lebhaftes Kind, war aber von Jugend auf sehr empfindlich und leicht beleidigt«. Ein Jahr vor der Aufnahme sei sie plötzlich sehr »menschenscheu« geworden

15 Staatsarchiv St. Gallen, Nr. A 541/1.1.0281 (Asyl Wil) und Nr. A 404/2.4966 (Anstalt St. Pirminsberg); Bundesarchiv Berlin, Bestand 179, Nr. 7625 – 11 Seiten, verschiedene Handschriften

und habe sich von allem zurückgezogen. Sie glaube, alles sei »auf sie bezogen«, man habe »böse Absichten ihr gegenüber« und sie sei »ungeliebt, missachtet, verkannt«. Sie esse kaum mehr, weil sie religiöse Opfer bringen wolle. Bis vor kurzem habe sie als Lorraine-Stickerin¹⁶ gearbeitet.

Während ihres sechsmonatigen Aufenthaltes musste sie immer wieder wegen Nahrungsverweigerung künstlich ernährt werden. Sie blieb »still und unzugänglich«. Am 23. Dezember 1920 stand in der Akte von St. Pirminsberg als letzter Eintrag: »Heute von den Angehörigen nach Hause genommen, wegen finanz. Unmöglichkeit, weiter für die Verpflegungskosten aufzukommen.«

Zehn Jahre später, am 30. Januar 1930, brachten die Geschwister Anna Bauer erneut nach St. Pirminsberg. Sie litt unter Wahnvorstellungen und verweigerte die Nahrungsaufnahme, wieder erfolgten Zwangsernährungen. Ab Anfang März 1930 isst sie wieder, arbeitet regelmäßig in der Nähstube, ihre Stimmung bessert sich und sie wird zugänglicher, so die Verlaufsbeschreibung in den Akten. Am 4. Juni 1930 wird sie »als geheilt entlassen«.

Am 2. März 1934 wird sie in der Anstalt Wil, ebenfalls Kanton St. Gallen, aufgenommen. Wieder ist sie verwirrt und abgemagert. In den Jahren zuvor hatte sie in verschiedenen Stellungen als »Glätterin« gearbeitet. Bei diesem Aufenthalt arbeitet sie von Anfang an in der »Glätteestube«: »Ihre Arbeit macht sie sehr gut und ist dabei sehr fleißig.« Es heißt, sie sei »lieb, freundlich, ruhig, still, fügt sich«. Der »Austritt erfolgte am 18. April 1934 in eine heimatliche Anstalt nach Deutschland«. Die »Heimschaffung« war seitens des »Departement des Inneren des Kantons St. Gallen« am 9. April 1934 angeordnet worden. Die »badische Staatsangehörige« Anna Bauer wird eine Woche später durch ein »kantonales Polizeikommando« dem »Bezirksamt in Konstanz« übergeben und am 18. April 1934 in die Heil- und Pflegeanstalt Reichenau aufgenommen.

Den Schweizer Krankenakten liegt eine große Zahl von handschriftlichen Briefen der Schwestern von Anna Bauer an die jeweiligen Direktoren der Anstalten bei. In diesen wird die Zuneigung zur Schwester Anna (»Annali«) und der schwierige Umgang mit ihr geschildert und es werden die Grenzen ihrer finanziellen Belastung durch die Anstaltsversorgung beschrieben. In dem geerbten Haus der Eltern in Rorschach, in welches Anna Bauer immer wieder zurückkehrt, leben noch zwei Schwestern von ihr, die sich mit Näharbeiten ihren Unterhalt verdienen, und ein Bruder, der in Folge einer Hirnhautentzündung als Kind geistig behindert ist. Eine weitere Schwester, Franziska Bauer, ist in Gstaad in einem Hotel als Gouvernante angestellt, sie trägt die Hauptlast der Anstaltskosten. Jahrelange Versuche der Geschwister, bei Hilfsvereinen, Krankenkassen und Ortsarmenverbänden die Anstaltskosten erstattet zu bekommen, scheitern. Schließlich schreibt der Direktor der Wiler Anstalt 1934 an die Schwestern: »Wie die Verhältnisse zur Zeit liegen, kann keine Wohngemeinde für die Anstaltskosten aufkommen. Und so sind wir gezwungen, für die Überführung in eine heimatliche Anstalt zu sorgen.«

16 Veredelung von Kleidung, Bett- und Tischwäsche



Mahnmal für die Opfer der »Euthanasie« im Zentrum für Psychiatrie Reichenau von Alexander Gebauer, 1988 (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

In die »Ba. Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz a. B.« (Reichenau) wird Anna Franziska Bauer am 18. April 1934 aufgenommen – sie sei aus der Schweiz ausgewiesen worden und komme nun in »Fürsorgebehandlung«, wie es eingangs heißt. In der Schweiz sei sie »selbständige Stickerin zusammen mit den Schwestern« gewesen. »Nach dem Tod der Eltern blieben die Schwestern zusammenwohnen und sie besorgt den Haushalt weiter bis vor 4 Jahren.« Als Symptom gibt sie an, Stimmen zu hören. Diagnostiziert wird Schizophrenie und eine hochgradige Schwerhörigkeit. Schon am zweiten Tag nach ihrer Aufnahme arbeitet sie »fleißig im Bügelzimmer«, sie ist »freundlich, geordnet, tritt nicht hervor«. Bis 1940 finden sich nur wenige Einträge, ab 1936 arbeitet sie »fleißig mit der Nähmaschine«.

Einzig der Eintrag am 16. Mai 1940 ist etwas ausführlicher: »Hat die Idee, dass das Personal sie hier festhalte, sie will wieder in die Schweiz heim, will nicht bei den Deutschen bleiben, sonst ist sie aber harmlos – im Äußeren geordnet, besorgt sich selbst in allen Stücken«. Anna Bauer wurde am 14. August 1940 in Grafeneck mit Gas ermordet.

Reinhold Beller

Von Reinhold Beller konnte weder im Bundesarchiv Berlin noch in Schweizer Archiven eine Krankenakte gefunden werden. Er wurde am 24. Juli 1940 in Grafeneck ermordet. Im Staatsarchiv des Kanton Zürich findet sich jedoch ein »Protokoll des

Regierungsrats 1934, Sitzung vom 31. Mai 1934«,¹⁷ in dem die »Ausweisung und Ausschaffung« von Reinhold Beller durch den Kanton Zürich beschlossen wurde. Der Beschluss lautet: »Mit Schreiben vom 2. Mai 1934 beantragt die Direktion des Armenwesens des Kanton Zürich die Heimschaffung des ledigen Reinhold Beller, geboren am 17. Februar 1886, von Pfullendorf, Baden, wohnhaft Winterthur, Ackerretstr. 13, da der genannte zu Lasten der zürcherischen Staatskasse unterstützt werden muß. Beller ist seit 1919 in Winterthur wohnhaft und muß nun in letzter Zeit von den Armenbehörden oft unterstützt werden. Das Arbeitsamt kann dem Manne keine Arbeit mehr vermitteln, nachdem verschiedene Versuche gescheitert sind. Eine ärztliche Untersuchung im Jahre 1933 ergab, daß Beller an schwerer Psychopathie mit Halluzinationen des Körpergefühls leidet und deshalb anstaltspflegebedürftig sei. Beller ist mittellos und hat keinerlei hilfsmäßige Angehörige. Die Übernahmeerklärung des badischen Bezirksamtes Pfullendorf liegt vor. Die Voraussetzungen zur Ausweisung des Beller im Sinne von Artikel 10, Absatz 1, lit. c, des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer vom 26. März 1931 sind erfüllt. Der Regierungsrat.«

Am 11. April 1934 hatte das Arbeitsamt Winterthur an den »Schweiz. Metallarbeiter-Verband«, in Kopie an das Fürsorgeamt, geschrieben: »[...] da er melken und mähen kann, wurde er zu Landwirt Ganz in Buch am Jrchel vermittelt. Heute meldet er sich wieder arbeitslos und gibt an, die Stelle von sich aus verlassen zu haben, da er aus hygienischen Gründen nicht mehr habe bleiben können.«

Das »Fürsorgeamt Winterthur, Armenpflege« hatte dann am 23. April 1934 den Antrag zur Ausweisung an den Kanton mit folgender Begründung gestellt: »Beller hat da und dort noch gearbeitet, nirgends lange und überall sich auffällig benommen. Wir können den Mann auf Dauer in diesem Zustand nicht hier behalten. Eine Internierung in einer hiesigen Anstalt käme für die heimatliche Behörde zu teuer und eine Beitragsleistung unsererseits ist ausgeschlossen.«

Es ist anzunehmen, dass bei allen hier dargestellten Schicksalen der Opfer »aus der Schweiz« seitens der jeweiligen Kanton gleichlautende oder ähnliche Beschlüsse der Kantonsräte erfolgten.

17 Staatsarchiv Zürich, Signatur Z.42.5027